Basler Bilderbogen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hanns U. Christen

Kennen Sie «Tosca»?

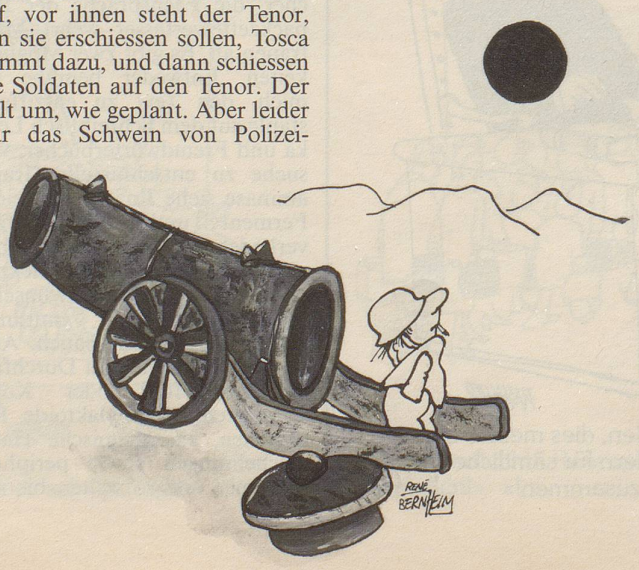
Lassen Sie mich's kurz machen: «Tosca» ist eine Oper vom Giacomo Puccini, und sie ist so blutrünstig und hat so ein trauriges Ende, dass klarblickende Theater die Eintrittsbillette auf Fliesspapier drucken lassen, damit das heulende Publikum die Tränen damit trocknen kann. In Basel hat man vor kurzem die «Tosca» gespielt, und die Leute haben am Ende des dritten Aktes pflichtbewusst geheult wie die Schlosshunde. Nun geschah jedoch etwas Seltsames. Ich traf eine junge Frau mit Namen Marianne; die sagte mir: «Weil der Nebelspalter so eine schöne Nummer über Wien gemacht hat, bin ich nach Wien geflogen.» Ich sagte: «Und in Wien hast du in der Konditorei Demel für viel Geld mit Schokolade deine Linie ruiniert?» Sie sagte: «Ja, auch. Aber ich war auch in der Staatsoper und habe ‹Tosca› gesehen. Ich habe selten so gelacht!» Ich sagte: «Bist du von allen Geistern verlassen? In der ‹Tosca› wird nicht gelacht – in der ‹Tosca› wird geheult!» Sie sagte: «Mag sein. Aber nicht, wenn das passiert, was ich in der Wiener Staatsoper erlebt habe!» Und das war so:

Die Oper «Tosca» heisst so, weil von der Hauptrolle (Sopran) im Programm steht: «Floria Tosca, berühmte Sängerin.» Sie können sich vorstellen, wie beliebt diese Rolle bei allen Opernsängerinnen ist, die Sopran singen. Die können noch so unbekannt und/oder mies sein – im Programm steht bei ihrem Namen immer «berühmte Sängerin». Die berühmte Sängerin Tosca hat eine innige Herzensbeziehung zu einem Maler, der Tenor singt, und der steckt im Gefängnis. Er hat nämlich einem politisch verfolgten Freund einen Fresskorb gegeben, und das ist ein Staatsverbrechen. Die Handlung spielt jedoch nicht in der Schweiz nach Einführung der neuesten Ergänzungen zum Strafgesetzbuch, sondern anno 1800 im Polizeistaat Rom. Der Tenor wird zum Tode verurteilt und soll von einer Handvoll Soldaten erschossen werden. Und nun mischt sich die Tosca in die Handlung. Sie möchte nämlich ihren Geliebten retten. Sie versucht, den Polizeikommandanten von Rom zu bestechen, damit er den Tenor freigibt. Der Polizeikommandant ist, wie es sich in einem Polizeistaat gehört, ein grenzenloses Schwein. Geld nimmt er nicht an (ausnahmsweise), aber er ist geil auf die Tosca, und wenn sie ihm das gewährt, was das Schwein von ihr will, so ist er einverstanden. Die Gewehre der Soldaten, die den Tenor erschiessen, werden mit Platzpatronen geladen, und wenn der Tenor dann scheinbar erschossen am Boden herumliegt und die Soldaten von dannen marschiert sind, dann darf die Tosca ihn abholen und mit ihm zusammen aus Rom in die Freiheit entweichen. Wohlversehen mit Ausreisepapieren, die das Schwein von Polizeikommandant ausgestellt hat.

In einem modernen Stück wäre damit die Handlung zu Ende, und das Publikum dürfte zusehen, was das Schwein auf der Bühne mit der Tosca alles treibt. Die Oper «Tosca» ist aber anno 1900 uraufgeführt worden, und damals waren die Sitten anders. Deshalb geht es weiter. Das Schwein wird nicht mit Sex bestochen, sondern mit einem Messer erstochen, das unguterweise herumliegt, und zwar von der Tosca. Sie entreisst dem sterbenden Schwan, pardon Schwein, die beiden Pässe und enteilt. Und dann kommt der dritte Akt. Ganz kurz zusammengefasst: die Soldaten marschieren auf, vor ihnen steht der Tenor, den sie erschiessen sollen, Tosca kommt dazu, und dann schiessen die Soldaten auf den Tenor. Der fällt um, wie geplant. Aber leider war das Schwein von Polizeikommandant ein noch grösseres Schwein, als selbst die Tosca annahm, und deshalb waren die Gewehre nicht blind, sondern scharf geladen, und der Tenor ist tatsächlich mausetot und singt nicht mehr. Und dass Tosca das Schwein erstochen hat, ist auch ans Licht gekommen, und deshalb nahen die Häscher, um sie zu holen – und Tosca steigt auf die höchste Zinne des Gefängnisses und stürzt sich in die Tiefe. Ende der Oper. Die Tränen rinnen.

In der Wiener Staatsoper war das nun aber so. Da hatte man nämlich vergessen, die Statisten aufzubieten, die als Soldaten verkleidet den Tenor erschiessen. Der Tenor stand also im dritten Akt auf dem Flachdach des Gefängnisses (für Pedanten: auf der Plattform der Engelsburg in Rom) und sang und erwartete die Soldaten. Die kamen nicht. Der Tenor sang weiter. Die Tosca sang auch. Die Soldaten erschienen trotzdem nicht. Das war insofern peinlich, als der Tenor nichts mehr zu singen hatte. Er hatte nur noch (angeblich) sein Leben auszuhauchen. Die Tosca hatte noch einiges zu singen, aber das durfte sie erst von sich geben, wenn die Schüsse geknallt hatten und der Tenor (scheinbar) tot am Boden herumlag. Es gab eine Pause. Der Dirigent hätte die Sache vielleicht retten können, indem er rief «Bitte den ganzen Akt nochmals von vorn!» Das tat er jedoch nicht. Es geschah etwas ganz anderes. Nämlich:

Der Mann, der die Darsteller im Theater im richtigen Moment auf die Bühne schicken muss (Inspizient heisst der Unglückliche), hatte natürlich bemerkt, dass keine Soldaten da waren. Geistesgegenwärtig hatte er einem Bühnenarbeiter, der arglos herumstand, zugerufen: «Geh, ziach schnell a Uniform an und geh auf die Bühne erschiessn!» Der Bühnenarbeiter zog eine Uniform an, der Inspizient gab ihm ein Gewehr, und nun sah das Publikum statt dem Erschiessungspeloton einen einsamen Soldaten mit Hemmungen und Gewehr auf die Bühne irren. Dem Tenor schwante Böses; er ging durch die Kulissen ab. Weg war er.

Auf der Bühne standen: die Tosca, wutentbrannt darüber, dass ihr der ganze Aktschluss verpfuscht war, und der als Soldat verkleidete Bühnenarbeiter, der nur wusste: «Ich muss jemanden erschiessen.» Da er auf der Bühne niemand anderen fand als die Tosca, legte er also sein Gewehr auf die Tosca an. Das brachte die Tosca nicht nur in weitere Wut, sondern auch zu einem Entschluss. Es war im Textbuch vorgesehen, dass sie stirbt – aber nicht durch die Kugel aus dem Gewehr eines Bühnenarbeiters, sondern freiwillig durch Sprung in die Tiefe. Was tat die weltberühmte Sopranistin Montserrat Caballé, die an diesem Abend die Tosca sang? Sie nahm ihren Umhang aus schwerem schwarzem Samt und warf ihn dem Soldaten mitten ins Gesicht. Der Umhang war so schwer, dass er ihn fast umwarf. Die Tosca enteilte in Richtung Zinnen, von denen sie sich herunterstürzen sollte – aber der Bühnenarbeiter wusste, was seine Pflicht war, wickelte sich aus dem schwarzen Umhang und rannte der Tosca nach, emsig mit der Flinte fuchtelnd. Zum Glück konnte sich die Tosca eher in den Tod stürzen, als der Bühnenarbeiter ihr mit dem Gewehr den Garaus zu machen vermochte.

So war das an der Wiener Staatsoper. Noch nie zuvor sind am Ende der Oper «Tosca» dort so viele Tränen geflossen. Doch waren es nicht Tränen der Ergriffenheit. O nein. Das Publikum lachte, dass ihm die Tränen kamen ...